

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1931

9 (12.1.1931) Unterhaltung, Wissen, Kunst

Unterhaltung * Wissen * Kunst

Die „Judenbörse“

Schon vor 1914 stand dieses ganze Viertel mit seinen schmalen, malerischen und verchromten Gängen und Höfen, seinen kaum für weispännige Wagen passierbaren, holperigen Straßen auf dem „Sanierungsplan“ Hamburgs — und heute da rund um den Hauptbahnhof die Kistenbauten auf dem Grund einstiger Verbrecher- und Armenabwirts in die Höhe schichten, ist es sicher nicht so früh, noch einmal jenen Teil der Altstadt zu durchstreifen, der vor rund einem Jahrhundert noch geistliches, abends durch Ketten abgeperrtes Ghetto gewesen ist: die Elbstraße mit ihren kleineren und größeren Nebenarmen, eine Gasse mittlerer Breite, in der sich kleine und verstaubende Läden an Volksgefächte reihen, und die sich in all diesen wandlungsollen, neuen Generationen gebährenden Jahren noch viel von ihrer einstigen Buntheit und Sturrität bewahrt hat.

Die „Judenbörse“ nennt der Volksmund, der ja immer alles am treffendsten benennt, jene Häuserzeilen von der Michaelstraße bis zum Pilatuspool. Selbst aus den entferntesten Stadtteilen kommen die einfachen Frauen mit der Strohhüte hierher, um ganz besonders billig zu kaufen, um unter freiem Himmel auf langen Tischen in Land und Kram zu wühlen. Die Geschäfte werden nämlich nur in den seltensten Fällen und bei ungünstiger Witterung in geschlossenen Räumen getätigt — die ansässigen jüdischen Geschäftsleute sind deshalb von der Witterung nicht viel weniger abhängig, als ein Lokalbesitzer an den Elbfern. Man will hier hunderttausend suchen und feilschen, und dazu sind die langen Tische auf der Straße eben recht. Findet man zwischen dem Grobhandel das Gefächte nicht, dann folgen die ununterbrochen redenden Händler schon deshalb, daß man noch ihren absonderlichen Läden einen Besuch abstattet.

Die ganze Familie steht herum und handelt. Vater, Mutter, Töchter und Söhne — je zahlreicher die Köpfe, desto ausgedehnter die Straßentische. Was es denn hier zu kaufen gibt? Alles! Es gibt nichts, das es hier nicht zu kaufen gibt! Da sind Sandlungen für alle Stiefel und für neue Stiefel, Wäschegefächte, Kleiderlappen — gebräunte und neue Sachen — alles ist vertreten. Ganz aufgereiht in den Kaufstufen findet man zum Beispiel die verschiedensten Größen und Sorten von Kochtöpfen, findet man Gasherde und auf den Tischen Tassenbänder in allen Farben, Breiten und Längen. Das große Geschäft sind Kette! Nach abgemessenem Maßen sollen diese Kette sehr oft künstlich aus ganzen Längen hergestellt werden — aber was tuts, billig ist hier alles, da ja in der Elbstraße keine Qualitäten verlangt werden, sondern einfache, brauchbare und den niedrigen Preisen entsprechende Waren. Hier ist das ganze Jahr hindurch Inventurausverkauf! Was in Lagern herumliegt und von der Mode überholt wurde, was Qualitätsware werden sollte und mit kleinen Fehlern aus der Herstellung hervorging, hier hat es seinen stets belebten, stets umlebenden Markt.

In sonnigen Tagen schleppen die Kleiderhändler ihren ganzen Bestand hervor, hängen Mäntel und Anzüge, Regenröcke und Arbeitskleider in bunter Reihe vor die Türen, stehen hin und her neben ihren Schären und Welken bei jedem Vorübergehenden ihr Rebutant an: Billig, billig, hier kann man wirklich für sein gutes Geld kaufen! Ein Geschäft ist da, das alle romantischen Träume meiner Kindheit befruchtete, obgleich ich es nur drei- oder viermal bei Einkäufen meiner Mutter zu Gesicht bekam. Herrliche, goldblühende Uniformen, Säbel und Kesseltrommeln hängen — wie mir glaubwürdig berichtet wird: seit mehr als hundert Jahren — wundervoll gefestigt und abgerieben, als Familien- und Geschäftsbekleidung im Fenster oder an der offenen Tür. Auch hier wird mit allem Handel getrieben, was sich nur verhandeln läßt — aber wahrscheinlich gibt der Inhaber dieser goldverzierten Säbel, unter denen eine Bürgermilitär- und eine Kolonienuniform die Prunkstücke sind, nicht für alle Schätze der Welt heraus. Sie sind das Kesseltrommel, sie laden die Augen der Neugierigen an. Aber sich diese Sachen haunend anstehen, der findet vielleicht daneben ein paar herbe Arbeitsstiefel oder eine einfarbige glänzende Saffian-Strickstiefel oder eine wenige Größen, die er anwenden kann. — So leben die Anstände der Klamme aus.

Natürlich sind alle Lebensalter und alle sozialen Schichten in dieser einen, fast ausschließlich jüdischen Straße der Hafenmetropole vertreten. Man sieht alte Männer, deren herrliche Bärie, deren wundervolle, wie hölzernen anmutende Pfaffenmützen, deren glühende und immer junge Augen fast den fehlenden Reiz der Jahre ausgleichen. Mit eigenartigen, heftigen, abgesetzten Bewegungen treiben sie neben kleinen, krausköpfigen Kindern durch das Gewimmel. Schlanke Mädchen und vollbusige Frauen sammeln an den Ti-

schen und in den Läden das Geld der Käufer. Neben einem Porzellangeschäft, das oft schöne Stücke in seiner Auslage zeigt, hoch irgendwo hinter der grünen Aue ein jüdischer Schuhmacher, neben einem Trödelladen mit Literatur, der alle Regionen von den Großhändlermännern bis zu Thomas Mann beherrscht, streift der Bau eines fast modernen Warenhauses in die Höhe. Man trifft in diesen Gassen den langhäftigen, allop gefärbten Ostjuden wie den glatt-rasierten heutigen und amerikanischen Typus. Die eine Straße ist die ganze Gliederung und Struktur, die Gefühlswelt und die Lebensfähigkeit dieser Menschen. Sie fordert zu verabschiedenden Ueberlegungen getrieben heraus. So sehr viel anders mag es einst wohl auch nicht gewesen sein, als bei Dunkelwerden schwere Ketten vor die Straßenzüge gelegt wurden und die Bürgermilitärs mit geladenem Gewehr wachten, auf daß kein Jude die dem andersgläubigen Bürgertum offensichtlichen Gassen nach der geistlichen Schlüssel betrete. Damals waren sogar die Hauptplätze und -straßen der Innenstadt den hier Anässigen nur gegen besondere Ausweise zugänglich, sogar am Tage!

Solche Hemmnisse sind heute verschwunden. Aber noch immer kämpft sich ein ganz großer Teil der jüdischen Hamburgs durch das Ghetto hindurch, langsam aufsteigend, oft durch persönliche Fehlschläge und allgemeine Missonjunktur wieder zurückgeworfen, mit einem starken und beständigen menschlichen Willen zum Leben. Noch immer stehen Fachwerkhäuser, weißlich, teils stark windig, teils innen und außen brüchig, von Händlern dieser Straße bewohnt, neben Mietstälern der achtziger Jahre, die auch nicht gerade den äußersten Komfort bieten. Es gibt heute auch viele Geschäftsinhaber dieses Viertels, die auf dem Rothenbaum und Grindel oder in Winterhude schöne, große, elegante Zimmerlichkeiten bewohnen. Unter den Finanzadvokaten und Börsenmaklern der Hansestadt, die palastartige Villen ihr eigen nennen und mit der ganzen Welt durch die Fäden des Geschäftsflebens, der Schiffahrt und der — diplomatische verbunden sind, könnte mancher noch von seiner Jugend in der Elbstraße erzählen. Eltern und Großeltern aber sind bestimmt hindurchgegangen durch den Kleinhandel, das Feilschen, die Not und die Feste der „Judenbörse“.

Walter Anatole Perich.

Um ein Hundeschnäuzchen

Von Hermann Stens

Der Himmel war mit Wolken verhangen. Seit dem frühen Morgen schon. Solch ein Tag ohne Sonnenschein verstimmt die Menschen. Alle fühlen sich gedrückt. Mit grauen Gesichtern eilen sie ihres Weges und scheinen nicht zu merken, denn grauer Schatten liegt in aller Miene, macht nichts sagende Gesichter noch verkommenener und läßt ein schweres Antlitz gar leicht drückt erscheinen. Ein junger Mann, das sich seinen Freund erhalten will, ein junger Mann, der seiner Geliebten nicht mißfallen möchte, sie sollten an solchen Tagen es vermeiden, sich zu begegnen; weß die Gesichter zu Lachen werden. Unabmerksam zeichnen sich die Schwächen des Charakters auf ihnen. Die Mängel der Körperhaltung und all jene Fehler, die ein schlechter Gesichtscharakter an der Kleidung heben läßt, wir leben sie und sind an großen Tagen neunmal kritisch.

Solch ein Tag war heute. Mißmutig erlebte ich die diesen Besorgungen und betrat bei einer solchen Gelegenheit am Spätnachmittage ein großes Geschäft, in dem man Materialwaren verkauft. Viele Menschen gingen dort aus und ein und sahen griesgrämig aus. Um einen Grad verdorrt aus, als sonst taten die obelagten Verkäufer und Verkäuferinnen ihre Arbeit. Verbalte Gerechtigkeit schien über allen zu lagern. Kein Lächeln war zu sehen. Stumpf wurde von der einen Seite Geld zu Waren und von der anderen Seite Waren zu Geld gemacht. Die Kunden warteten matt und grau, oder verkrüppelt und jäh. Der Geschäftsinhaber ging freudlos einher. Er begrüßte seine Kunden feierlich und ernst, wie wenn er um Bestätigung bitten wollte.

Plötzlich schrak ich auf. Mein Fuß hatte etwas Weiches berührt und es erlöste neben mir ein klagender Ton, halb weinend, halb heulend. Unter mich schauend sah ich einen kleinen Dachshund. Ein herrliches Bäckchen, das ich leicht getreten hatte. Auch die anderen Käufer waren aufmerksam geworden, und der Geschäftsinhaber trat hinzu. Seine Stirne leuchtete sich noch mehr in Falten, denn Sünde sind in offenen Geschäftsläden nicht willkommen. Da aber

auf die Kundigkeit Rücksicht zu nehmen war, fragte er höflich, welchem der Anwesenden das Tier gehöre. Niemand meldete sich. Nur der jüngste Verkäufer glaubte sich erinnern zu können, daß vor einer Viertelstunde eine Dame, in deren Begleitung der Hund sich ansehend befand, Einkäufe beordert hätte. Man war ratlos, was nun zu beginnen sei. Im Bewußtsein seines Hausrechtes, eine sehr strenge Miene annehmend, ging der mißlaunige Geschäftsmann auf das Tier zu und leckte ein noch strengeres Gesicht auf.

Und siehe da, plötzlich lag der kleine Dachshund auf seinen krümmen Hinterbeinen und machte mit rührernd Gebärde vor all den großen, ihm fremden Gesichtern, ein Mäuschen. Er bewegte die Vorderpfoten auf und ab, die langen Ohren räumten um das etwas schiefgelegte Gesicht, die blauen Augen zwinkerten halb ängstlich, halb verächtlich. Und siehe weiter, die umstehenden grauen Gesichter lächelten plötzlich wie durch Zauberspruch verandelt. Sie bekamen Farbe. Aller Handel stotterte. Auch das Personal lächelte. All die Menschen waren von großer Heiterkeit ergriffen; die Gelassen hatten auf einmal Zeit, die Stumpfen wurden lebhaft, die Bornigen sanftmütig. Ohne Scheu vor dem sonst so gefährlichen Geschäftsinhaber brachte einer der Verkäuferinnen ein weislauniges Juchendstüchlein und steckte es dem Hundchen zwischen die Zähne, wo es mit leisen Krachen verschwand. Die zwinkernden Augen des kleinen Tieres glänzten nun vor Behagen. Der Eigentümer des Dachshundes holte eilig ein weißes Hundetuch herbei und der kleine Bäckchen warf es immer eifriger mit seiner bittenden, nunmehr verächtlich fröhlich gewordenen Geste auf. Und als der Geschäftsinhaber sich demene der Kunden zu ihm, um das Tier zu freilassen. Die Verkäufer waren plötzlich, genau wie an hellen Tagen, lebensmüdig geworden. Alle schienen angetan und wirklichen Behagen hatte Platz gegriffen. Eine große Lebendigkeit erlöste alle und lächeln anmalt die vielen Menschen durch die Ladenreihen zurück in den großen Alltag.

Sie waren froh und aufgeräumt geworden. Das herrliche Gebärde hatte einen Augenblick aus den lustigen Augen und der rührernden Gebärde einer kleinen Kreatur auf sie eingewirkt.

Denn sie wußten nicht, daß Sonne in jedem Gesicht, auch in ihnen, aufbelebt ist, und daß es oftmals, auch an grauen Tagen, nur einer kleinen Geste der geringsten Kreatur bedarf, um wärmende Straßen aus uns selber hervorzubringen zu lassen.

Was mancher nicht weiß!

Für den Tonfilm eignen sich keineswegs alle Tierstimmen; zum Beispiel ist das Krallen des Löwen ganz ungeeignet, auch Tigertönen kommen für den Tonfilm als „wundene“ Mitarbeiter nicht in Betracht. Dagegen ist Wolfsgeheul sehr gut geeignet, am besten aber ist das Geheul und Geheul der Affen. Die Schwierigkeit ist nur, dies Geheul an den gemühten Stellen hervorzuheben. Auch das Geheul der Schlangen ist sehr wirkungsvoll, wie auch das Klappern der Klapperschlangen einen sehr guten Eindruck machen kann. Ebenso sind die Geheul mit ihrem Trompeten aus Tonfilmstücken; das gleiche hat man bei den Seelöwen erprobt. Es läßt sich das zu bringen sind, vor dem Mikrophon ihr Bellen erlösen zu lassen. Den Preis unter den Tonfilmstücken aber bekommt wohl die Frauen, die sich überhaupt aus die besten Schauspieler aus der Vogelwelt erwählen haben.

Die Marfote ist etwa hundert Jahre alt. Ihr Erfinder ist ein junger englischer Arzt, Henry Hill Sidmann, der 1842 alle Experimente mit Tieren und Katzen anstellte. Er erdachte, daß die Marfote den Hund großen Erleichterung gebäre, und kam zu dem Gedanken, die Marfote aus an Menschen anzuwenden. Sidmann glaubte aber an die Erfindung des jungen Arztes, und so starb arm und enttäuscht noch vor seinem dreißigsten Jahre. Erst zwanzig Jahre später wurde seine Erfindung von einem anderen erprobt, worauf nun Chloroform und Aether in allen Krankenhäusern eingeführt wurden.

Wespentische sind besonders gefährlich, wenn sie den Nasen, das Gesicht, die Zunge und die Kehle treffen.

Schmetterlinge und Heuschrecken ruhen sich während langer Transoceanflüge auf der Oberfläche des Meeres aus.

Blaue Korallen, die sehr selten sind, findet man in der Barentssee, an der Küste von Westafrika.

Urlaub vom Himmel

Roman von Alfred Schrottauer

Copyright by Verlag Carl Dunder-Berlin.

67

(Nachdruck verboten.)

Ein Herr trat an die Fensteröffnung. „Hier ist ein Los der spanischen Staatslotterie Nr. 32158“, zeigte Vater Joule stolz und zuversichtlich. „Hier ist die offizielle Gewinnliste. Hier sehen Sie ferner eine amtliche Bescheinigung der Administration der Lotterie in Barcelona, daß das Los Nr. 32158 den Gordo gewonnen hat.“ Vater Joule sog die Lippen zwischen die Zähne wie ein Mann, der seinen Wert kennt.

Bregide bestarrte mit wachsenden Luchsaugen den Vorgang.

Der Beamte sog die „Dokumente“ an sich und prüfte eingehend.

„Ja“, sagte er dann, „und was wünschen Sie von uns?“

„Einfassieren, mouss, einfassieren sollen Sie die Bescheinigung für die Dame hier.“

Da streifte Bregide energisch den Schiffsjungenstempel vor dem Kapitän ab. Der junge, gut aussehende Herr da hinter dem Schalter gab ihr Mut. Sie schob den verblüfften Schiffer kurzweilig hinüber nach Backbord, nahm die ganze Breitseite des Fensters in Beschlag und fragte mit koketttem Aufschlag ihrer mystischen, fest wieder verschleierten Augen: „Ist es wahr, mouss, daß dieses Los 40 und eine halbe Million Francs gewonnen hat?“

Der Herr quittierte zunächst, woran er als Bankbeamter gewöhnt war, gewissenhaft den Empfang des ansehenden Blickes. Dann prüfte er nochmals, rechnete mit Kreide auf der schwarzen Marmorplatte seiner Schalterbank, hob den Kopf, zahlte nun feierlich mit einem valutastarren Schädelbild und sagte: „Ja, so ungeschädlich.“

Bregide versagte zu quittieren. Sie kratzte die Nägel beider Hände in das Holz unter dem Schalter. Vater Joule, der den Banktransaktionen bislang ohne Billigung beigewohnt hatte, schaute jetzt drein, als habe er ganz allein einen 80-Tausend-Tonnen-Dampfer der P.M.M. aus düsterster Seezeit errettet.

„Sie werden mir die 40 und eine halbe Million Francs ausbezahlen?“ rühte Bregide, hinfällig vor Glück. Jeder Sinn für junge, gut aussehende Herren war ihr augenblicklich entglitten.

„Gewiß, Madame, nach Abzug unserer Spesen und Provisionen“.

verscherte der Beamte und erkannte wieder einmal schmerzhaft, wie ach so fröhlicher Frauenherzen doch sind.

„Jetzt? — gleich? — sofort?“ atmete sie ihn ekstatisch an.

Er lächelte, doch geschäftlich. „Es wird etwa 10—14 Tage dauern, Madame.“

Sie nickte, daß der Boden unter ihren Füßen Wellen schlug. Müde sich wieder an das Schalterbrett anklammern. Sie war eine kleine misstrauische Personlichkeit. Aus Anlage und aus Erfahrung. 10—14 Tage! Warum der Aufschub! Sicher war alles Zug und Trug und Blague.

Vater Joule sah ihren Argwohn. Er kannte seine kleine Bregide. Schon als Kind glaubte sie nur, was sie mit Händen fassen und berühren konnte. Er hatte einen erhabenen listigen Moment. Schon nun feierlich Bregide nach Steuerbord und sagte mit einem entschuldigenden nachsichtigen Blick auf das Kind: „Die Dame zweifelt noch immer an ihrem Glück. Können Sie ihr nicht, nur um ihr zu beweisen, daß alles seine Richtigkeit hat, eine Monatszahlung auf das Los leisten?“

Der Beamte überlegte. „Einen Augenblick“, hat er und verschwand mit den Dokumenten und dem Lose.

„Hé, vé, mein Los!“ schrie Bregide voll Angst.

Doch der Kapitän legte seine große Hand heilig auf ihren geöffneten Mund. Das fehlte gerade noch, in diesem Palaste Lassetbrüllen, als wären sie mitten im Quartier!

Bregide betrat ihre Lippen. „Mein Los!“ ächzte sie, „wenn die es verlaufen!“

Schweigend doch. Dem passiert nichts. Er zeigt es nur —

Der Beamte kam mit einem älteren Herrn, einem der Direktoren zurück. Er atmete und reichte Bregide mit einem charmanten Lächeln die Hand durch das Fenster entgegen. „Gratuliere Ihnen, Madame. Das nennt man Glück!“

„Danke sehr. Bekomme ich jetzt das Geld?“

„Eine Kleinigkeit nur zuvor. Keine Formfrage. Würden Sie die Güte haben, Madame, uns eidesstattlich zu versichern, daß Sie das Los rechtmäßig erworben haben?“

„Qué sili!“

„Dah Sie es — ich bitte tausendmal um Vergebung, Madame, — nur eine alberne Prinzipienfrage, — daß Sie es nicht — im entwendet nach gefunden haben!“

„Mais sili! Das kann ich beschwören bei der Bonne mère de la Garde!“

„Selbstverständlich. Wir hatten nicht die leisesten Zweifel.“

Sie unterließ sich mit unelastischen Buchstaben.

„Wieviel wünschen Madame?“ fragte der Direktor artig den neuen ausschweifenden Kunden.

Bregide sah den Alten hilflos an. Der Alte blühte Bregide los an. Auf diese abrupte Entscheidung war er nicht vorbereitet.

„Sag du!“ wählte er die Verantwortung auf ihre irdischen Schattentern ab.

„Fünfhunderttausenddreihundertfünfundsechzig Francs“, schmeichelte Bregide aufs Geratewohl in das Fenster. Es schien ihr ein so schöne, lange, melodische Zahl.

Vater Joule griff sich nach Schreden an Herz. Doch der Direktor zeigte keinen Schimmer von Erschauern. Er sprach leise mit den jungen Herrn. Dann wandte er sich wieder Bregide zu.

„Ich fürchte, Madame, wir haben den Betrag im Moment nicht disponibel. So große Zahlungen müssen uns am Tage genehmigt werden. Würde Madame heute vielleicht mit hunderttausend und 375 Francs gebient sein? Der Rest geht Madame morgen vormittag zur Verfügung.“

Bregide packte des Kapitän's Arm, teils um ihn als rubezahlend Pol in ihrem Schwimmbadfall zu verwenden, teils um ihren erregten dierenden Gefühlen ein Ausströmen zu öffnen. Sie swidete sich, daß er grün im Gesicht anließ und Tränen seine Augen leuchteten. So beherzt er sich. Aber er wäre lieber vor Schmers krepiert als in dieser marmornen Brunnenhalle aufzubrüllen wie ein ununterer Wolf.

XXXIV.

Bregide hatte die Scheine auf dem Tische ausgebreitet. Tür war fest veranmalt und verriegelt. Vom Hotel drüben dröhnte Lärm der Fröhlichen. Mochten sie schwelgen. Sie konnte auf die größte Hochzeitsfeier nicht zurückkehren. Mühte allein sein. froh gewesen, als der Kapitän sich von ihr verabschiedet hatte.

„Dah Sie zu tun, ma petite, Müß auf meinen Kahn. Wanken Sie noch nicht rüber, war ich schon an Land. Morgen komme ich. Das holen wir den Rest oder besser, wir lassen ihn vorläufig auf dem Bank liegen. Und dann — apropos, — durchschneit ihn eine Erregung, die ihn die ganze Zeit über im Unterbewußtsein geweckt hatte, und jetzt zu Tage darf, die Rede, — da fällt mir ein. —

verzeihen. Was war denn das für eine Feier, bei der ich dich gefunden habe?“

„Meine Hochzeit.“

„Deine —? Er hebt von der Seite einen raschen Blick des

neps über sie hin. (Fortsetzung folgt.)